

Predigtreihe: Sind wir alle Sünder?

Kaum eine Aussage der biblischen Verkündigung eckt so an wie jene, dass alle Menschen Sünder seien. Zwar ist allen klar, dass niemand perfekt ist, aber im Vergleich zu anderen schneiden wir doch noch einigermaßen gut ab und lassen uns nicht gern pauschal als "unzureichend" abstempeln.

Was aber meint die biblische Rede von der Sündhaftigkeit des Menschen und der Erlösung durch Jesus Christus? Und wieso heisst die christliche Botschaft "gute Nachricht"? Worin liegt der Gewinn, der Selbstgerechtigkeit abzusagen, und welche Chancen liegen darin, auf Gottes Gnade zu setzen?

Die Predigtreihe geht der Frage nach und führt Fragende unserer Zeit zurück zu tragfähigen Antworten

- 12. 1. 2014:** Von der Schuld zur Scham. Wie wir mit Defiziten umgehen (1. Mose 4)
- 23. 2. 2014:** Von der grossen Freiheit zu den kleinen Freiheiten. Wie wir Gottes Gebote missverstehen (2. Mose 20)
- 9. 3. 2014:** Von der Selbstgerechtigkeit zur Gnade. Wie wir werden, was wir sind. (Lukas 18, 9-14)
- 25. 5. 2014** Vom Mann zum Männchen, von der Frau zum Weibchen. Wie wir uns selbst klein machen (Titus 2, 1-8)
- 22. 6. 2014:** Von Sündern zu Heiligen Wie wir im Leben wahr werden (Römer 5, 1-11).

Predigt des Gottesdienstes vom 12. Januar 2014 in Rohrbach; 1. Predigt der Predigtreihe: Sind wir alle Sünder? (Von der Schuld zur Scham, wie wir mit Defiziten umgehen)

Text: 1. Mose 4, 1-16

Liebe Gemeinde,

Blamiert sein ... etwas vom ganz Schlimmen, das uns Menschen passieren kann, sich schämen müssen, abgelehnt werden. Es ist eine derart tiefe menschliche Grunderfahrung, dass die Bibel ihr schon ganz am Anfang eine eigene Geschichte widmet. Es ist die Geschichte von Kain und Abel. Wir haben sie soeben gehört und wollen sie etwas genauer betrachten miteinander.

Zunächst einmal: Wir haben keine Ahnung, weshalb Gott Kains Opfer nicht ansieht, und wir wissen auch nicht, woran Kain dies erkannt hat. Seine Beschämung und sein Groll über die göttliche Zurückweisung jedoch gehen tief. Er kann nicht mehr zum Himmel aufblicken, und

Gott warnt ihn: *"Wenn du gut handelst, kannst du frei aufblicken. Wenn du aber nicht gut handelst, lauert die Sünde an der Tür und nach dir steht ihre Begier ..."*

Mit diesem einen Satz verwandelt Gott im Grunde menschliche Scham in ein *Schuldbewusstsein*. Gott "erfindet" den Begriff der Sünde, um dem unbestimmten Gefühl, das Kain zu Boden blicken lässt, schärfere Konturen zu geben. Und es ist ganz spannend, wie Gott nun über die Sünde spricht: Sie lauert an der Tür, sie will dich ... Du aber sollst Herr werden über sie ...

Wie wir gehört haben, kommt die Botschaft bei Kain nicht an. Blamiert und beschämt bringt er Abel um. Das nützt zwar nichts und ändert auch nichts an der Tatsache, dass sein Opfer verschmäht wurde, aber Rache ist bis heute ein gängiges Mittel geblieben für erlittene Demütigungen. Da muss wohl niemand von uns lange nach Beispielen suchen. Kain ist überall auf dieser Welt.

Sind wir alle Sünder? Und wenn es so wäre: Wie schlimm wäre das?

Die Fortsetzung der Geschichte zeigt, worum es Gott mit dem "Konzept" der Sünde geht: Kain erhält eine harte Strafe für seine Bluttat, zugleich aber auch ein Zeichen auf die Stirn, das ihn vor den Menschen schützen soll. Seine Tat ist die eine Sache, er selbst ist etwas anderes. Gott *trennt* zwischen dem Täter und seiner Tat, und das ist etwas ganz Entscheidendes. Denn genau diese Trennung die kennt die Scham nicht. Wir haben in den 1980-er und 1990-er Jahren einigermaßen bestürzt zur Kenntnis genommen, dass sich japanische Firmenleiter das Leben genommen haben, weil ihre Konzerne rote Zahlen schreiben mussten. Bei uns ist wirtschaftliches Scheitern in der Regel kein Grund für Selbstmord. Im ganzen asiatische Raum hingegen – einer Wiege der Schamkultur – haftet der Fehlbare gewissermaßen mit seinem Leben für seine Fehler. Genau das, was unser westliches Strafsystem vermeidet, nämlich den Täter auf seine Tat zu reduzieren, geschieht, wenn Scham zum bestimmenden Grundgefühl wird. Schuld kann durch Strafe verbüsst werden, Schuldige können eine neue Chance bekommen, auch fehlbare Menschen dürfen am Leben bleiben – Scham hingegen kennt keine Gnade.

Die Aussage, dass wir anfällig sind für Sünde, dass sie gewissermaßen "an der Tür lauert", ist daher keineswegs ein vernichtendes Urteil, sondern führt zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Fehlern. Wir sind – biblisch gesehen – nicht abnormale Menschen, wenn wir schlecht handeln, sondern normale. Wir werden überwältigt vom Bösen, wir erliegen den Versuchungen. Deshalb können wir um Entschuldigung bitten, Dinge büßen, manchmal sogar wieder gutmachen. Scham hingegen verurteilt uns als Ganzes, sie erlaubt keinen konstruktiven Umgang mit Fehlern, sie kennt nur Vertuschen, Verdrängen, Verstecken oder die Flucht nach vorne in die Schamlosigkeit.

Nach unserer Geschichte im ersten Mosebuch, hat uns Gott selbst dies gelehrt und damit einen gewaltigen (Fort-)Schritt in der Menschheitsgeschichte ausgelöst. Wir sind mehr als die Summe unserer Taten. Gott hasst die Sünde, aber er liebt den Sünder.

Szenenwechsel "Gegenwart": Zweitausend Jahre Christentum haben ihre Spuren in der ganzen Welt hinterlassen ... in unseren Breitengraden auch Dinge, die nerven, die an den Stolz gehen, und die nicht mehr zeitgemäss zu sein scheinen. Allem voran stossen wir uns an der Rede von unserer Sündhaftigkeit.

Sie erscheint uns negativ, endgültig und verallgemeinernd. Was ist denn mit all dem, was Menschen an Gutem tun? Müssen wir wirklich täglich zu Kreuze kriechen, nur weil uns Gott anscheinend als gefallene Wesen betrachtet? Dieses Ärgernis ist Zielscheibe einer breiten Kritik geworden. Wir wollen im Innersten schon recht sein und wollen auch nicht unbedingt Gott brauchen, um recht zu leben. So entsorgen wir ihn, ersetzen ihn, schaffen Reglemente und Bestimmungen, um ein friedliches Zusammenleben zu gewährleisten, schreiben Ratgeber und bilden Supervisoren aus, um zu flicken, was im Zusammenleben kaputt geht. Und

wir erleben – wenig erstaunlich – eine gewaltige Renaissance der Scham. Denn wenn ein fortgeschritteneres Menschenverständnis über Bord geworfen wird, taucht ein ursprünglicheres wieder an die Oberfläche. Im Bestreben, je keine Sünder zu sein, wenden wir unsere ganze geistige Energie auf, unsere Fehler, unseren Egoismus, unsere Kurzsichtigkeit und unsere Angst zu tarnen, zu verdecken, zu verklären. Wir reden von persönlichen Entwicklungsprozessen statt von Lebensfehlern, von eigenständigen Wegen statt von Sackgassen, davon, wie wir uns Gott vorstellen, statt davon, wie er sich uns vorstellt. Und wenn wir scheitern, gibt es kein Pardon, sondern nur den gesellschaftlichen Ruin oder das Aussitzen, bis sich die Wellen gelegt haben.

Da macht sich eine Zeitung lustig darüber, dass eine amerikanische TV-Moderatorin sich vor laufender Kamera für rassistische Witze aus ihre Munde entschuldigt hat (20 Minuten vom 10. Januar), aber alle sind voller Verständnis, wenn ein Stadtpräsident sich in Schweigen hüllt, wenn ihm dasselbe passiert. Wir bekennen zwar mit unseren Lippen, dass niemand perfekt sei, im wahren Leben aber schreiben wir jeden ab, der etwas falsch macht.

Gesellschaftlich gesehen gibt es nur die Flucht nach vorn, d.h. die Flucht in die Schamlosigkeit. Schon machen uns Promis vor, wie das geht. Weil sie der Kritik der Medien oder dem Druck der Öffentlichkeit nicht mehr gewachsen sind, werden persönliche Dinge konsequent mit demonstrativer Rüpelhaftigkeit quittiert (Stichwort Gölä).

Als Christen gibt es nur den Weg zurück zum Bekenntnis, dass wir Sünder sind. Denn wir leben auf Dauer besser mit der Wahrheit als gegen sie. Und wer weiss, dass die Sünde *"an der Tür lauert"* und nach uns greift, wird es auch als seine Lebensaufgabe ansehen, *"Herr zu werden über sie."*

Die Geschichte Gottes mit den Menschen geht von unserem heutigen Textabschnitt aus noch über viele Stationen weiter. Von der Wüste nach Kanaan, von Herrschern über Propheten, von David bis hin zu Jesus. Die Grundthemen bleiben sich dieselben ... Thema Nummer eins: Wir sind fehlbar. Gott sei Dank, dass wir es sein dürfen! In Jesus Christus wird das Thema abschliessend behandelt und der Weg zur Vergebung endgültig besiegelt.

Liebe Gemeinde, wer das über sich gelten lässt, wird zum Sünder: Zum Menschen, der verführt wird zum Bösen, der nicht tut, was er für richtig halten würde, sondern das, was er selbst verurteilt, zur Person, die Gott recht gibt im Urteil über uns.

Wer das über sich gelten lässt, wird aber auch zum Geliebten und Begnadigten. Weil Gott uns gerade mit unserer Anfälligkeit und Fehlbarkeit annimmt, weil sich seine Liebe und Freundschaft gerade darin erweist, dass sie uns trotz allem und allem zum Trotz gilt.

Wer das über sich gelten lässt, kann Fehler zugeben. Vor sich selbst, vor Gott, und wenn es denn nötig wird, auch vor anderen. Wir können um Entschuldigung bitten und anderen Dinge vergeben, einiges wieder gut machen und mit dem Leben lernen, was wir nicht mehr ändern können.

Denn wir tragen Gottes Zeichen auf der Stirn, dass wir mehr sind, als unsere Taten. Was auf den ersten Blick wie der schwächste Punkt des Christentums erscheint, erweist sich im Leben als das Stärkste, was Glaube an Jesus zu bieten hat: Wir sind Sünder. Wir sind geliebt. Scham war gestern. Amen.

Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 23. Februar 2014 in Rohrbach; 2. Predigt der Predigtreihe: "Sind wir alle Sünder?" (Von der grossen Freiheit zu den kleinen Freiheiten. Wie wir Gottes Gebote missverstehen)

Text: 2. Mose 20, 1-21

Liebe Gemeinde,

In der ersten Predigt unserer Predigtreihe vor einem Monat haben wir gesehen, dass es durchwegs kein Elend sein muss, von Gott zum Sünder erklärt zu werden – im Gegenteil! Das Konzept von Schuld und Sühne erst macht es möglich, dass wir zwischen uns und unseren Taten unterscheiden können, dass wir uns nicht schämen oder uns selbst verdammen, wenn wir versagen. Sünder zu sein ist daher die grosse Chance für uns Menschen. Weil nichts und niemand uns von Gottes Liebe trennen kann, die er in Jesus Christus festgemacht hat. Und weil wir uns paradoxerweise nur dort wirklich verändern werden, wo angenommen sind, wie wir sind. Das werden beispielsweise auch alle, die mit Kindern zu tun haben, aus eigener Erfahrung bestätigen können.

Gott nimmt uns an – und zwar als Sünder. Als gefallene, ungestillte, selbstgerechte Menschen, die erst durch seine umfassende Annahme zugeben lernen, dass sie gefallen, ungestillt und selbstgerecht sind. So weit hat die Geschichte von Kain und Abel uns letztes Mal geführt. Aber sie braucht ihre Fortsetzung. Ein Gespräch, das ich kürzlich geführt habe, mag uns die Richtung anzeigen. Da hat mir jemand freimütig erklärt, er habe aus seiner Unterweisungszeit mitbekommen, dass Gott alles vergebe ... Mord, Totschlag, Lug und Trug ... es brauche lediglich ein entsprechendes Gebet der Reue, dann sei alles erledigt und in Ordnung. Diese Lehre jedoch sei ihm zu billig fürs Leben, und deshalb sei er nicht christlich geworden.

Nun, ich habe natürlich keine Ahnung, wie gut er seinerzeit in seinem kirchlichen Unterricht aufgepasst hat. Aber sein Unbehagen und die dumpfe Empfindung, dass Glaube so nicht aufgehen kann, ist natürlich richtig. Denn Vergebung ist das eine – sie ist die Grundlage, die uns Fehler erlaubt, das andere und genau so wichtige Frage jedoch ist die, wie Gott sich erfülltes menschliches Leben vorgestellt hat. Und ein erstes Mal äussert er sich in der Bibel zu diesem Thema in den zehn Geboten – im Text also, den ich soeben vorgelesen habe. Und es ist genau dieser Text, bei dem auch die Missverständnisse zwischen Gott und uns beginnen. Stellen Sie sich einmal vor, ich würde auf der Strasse Passanten fragen, was sie von den zehn Geboten wüssten. Dann wäre wohl ein Augenblick Pause, verlegene Stille, ratlose Blicke, himmelwärts gerichtet, während die Gedanken in alten Erinnerungen kramen. "Du sollst nicht ..." würden die Leute dann hervorbröseln, "Du sollst nicht ... Moment, ich hab's gleich ..." und schliesslich – im guten Fall: "Ähm, du sollst nicht ehebrechen?" oder: "Du sollst nicht töten?"

Das ist es, was wir von den zehn Geboten wissen ... wenn überhaupt: "Du sollst nicht!" Man kann das Verständnis, das wir von einer Sache haben, ganz gut daran ablesen, was wir uns davon merken können.

Liebe Gemeinde, unser Wissen von Gottes Geboten ist nicht nur unvollständig, sondern oft auch schlicht falsch. Alles kommt nämlich bereits in die Schiefelage, wenn wir die Überschrift nicht beachten, welche den Abschnitt der zehn Gebote einleitet – dort stellt sich bereits eine Weiche zwischen einem echten und einem Miss-Verständnis. Wir haben sie vorhin gehört: *"Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause, herausgeführt habe."* Darum geht's. Es geht nicht um irgendwelche Gesetze und Verhaltensregeln, die unabhängig von ihrem Zusammenhang funktionieren, in dem sie stehen. Es geht um die Erfahrung einer Befreiung. Es geht um das Erlebnis, dass Gott parteiisch ist – und dass er Partei genommen hat für jene, die er anspricht.

Das braucht kein Widerspruch zu der Aussage zu sein, dass Gott alle Menschen liebt. Tatsache jedoch ist, dass niemand vom theoretischen Wissen lebt, dass Gott alle gern hat.

Wenn Liebe sein soll, was sie sein kann, dann muss sie persönlich werden. Wer nicht konkret erfahren hat, wer nicht glauben, annehmen und darauf vertrauen kann, dass Gott für ihn persönlich Partei ergriffen hat, dass *ich* einen Stein im Brett bei ihm habe, dass *Du* einen Stein im Brett bei ihm hast, wird nichts erleben von seiner Liebe.

"Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause, herausgeführt habe." (2. Mose 20, 2) Das heisst: Ich meine dich – als Teil (m)eines Volkes. Ich habe eine Geschichte angefangen, und sie ist gut. Sie wird dich verändern – weil ich mich selbst darin zeige. Folglich lautet das erste Gebot: *"Du sollst keine andern Götter neben mir haben."* (2. Mose 20, 3)

Und nun müssen wir ein wenig in die hebräische Grammatik eintauchen, die ist nämlich anders, als die deutsche, die französische oder die englische. Das Hebräische kennt eigentlich nur zwei Zeiten, und zwar die Vergangenheit und die Zukunft. Was darüber hinaus gehen soll, muss man beim Übersetzen sinngemäss anpassen. Der Punkt, weshalb ich das hier erzähle, liegt darin, dass die zehn Gebote ohne Ausnahme in der Zukunftsform verfasst sind, also: Du *wirst* keine anderen Götter haben neben mir. Du *wirst* dir kein Bildnis machen. Du *wirst* den Namen Gottes nicht missbrauchen. Du *wirst* den Ruhetag heilig halten. Du *wirst* Deine Eltern ehren. Du *wirst nicht* töten (*d.h. morden hebr. tirzach*). Du *wirst* nicht ehebrechen. Du *wirst* nicht stehlen. Du *wirst* nichts Unwahres über andere sagen. Du *wirst* nicht begehren, was einem anderen gehört. Wieso nicht? Weil ich *"der Herr, dein Gott"* bin, *der ich dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause, herausgeführt habe."* Darum.

Liebe Gemeinde, hier wird ein Leben entworfen, das an dem genug hat, was es hat, weil Gott die Hand darüber hält. Hier wird ein Leben skizziert, das sich Gottes Befreiung und seiner Erlösung verdankt. Wir müssen nicht mehr um unseren Platz auf dieser Welt kämpfen, denn wir haben ihn von Gott selbst bekommen. Wir müssen unsere Bedeutung nicht mehr gegen andere durchsetzen, denn Gott schenkt uns bleibende Bedeutung in seinen Augen. Und wir haben es nicht mehr nötig, unsere eigene Erfolgsstory im Leben zu schreiben, denn der grösste Erfolg, den wir je erreicht haben, für den können wir nichts, nämlich, dass der Höchste ja sagt zu uns.

Und spätestens hier muss nun das grosse "Aber" kommen: Wieso übersetzen denn alle gängigen deutschen Übersetzungen mit einer Befehlsform, was eigentlich Verheissung wäre. Weshalb schreiben alle "Du sollst nicht", wenn doch dort steht "Du wirst nicht"?

Ich weiss es nicht. Natürlich liegt in einer Verheissung auch eine Aufgabe, und natürlich ist das Ausrufezeichen im Hebräischen irgendwie mitgemeint (vergleiche im Deutschen ähnlich: "Das wirst du sein lassen ..."), und natürlich wollte man es auch nicht einfach zu billig machen für die Menschen, die diese Botschaft hören. Aber die Folgen sind verhängnisvoll: Aus einem Spiegel, der uns vor Augen führen könnte, wie stark wir noch in dieser Gottesbeziehung verwurzelt sind, welche die Überschrift stiftet, werden zehn Befehle, die wir ganz gut in eigener Regie und nach eigenem Gutdünken beherzigen können. Aus einer Orientierungshilfe, die uns anzeigt, wie fest wir noch aus Gottes Befreiungsgeschichte heraus leben (die für uns Christen übrigens mit dem Namen "Jesus" beginnt), wird ein moralisches Gerüst, das man ebenso über Bord schmeissen kann, wie man alle anderen moralischen Gerüste über Bord schmeissen kann. Was als erlöstes und versöhntes Leben in der grossen Freiheit einer Gotteskindschaft gedacht war, wird zu einer mühsamen Basterei mit vielen kleinen Freiheiten, die wir uns herausnehmen.

Und wenn wir dann wieder errahnen, was es eigentlich wäre, wenn wir merken, dass wir etwas verpassen, wenn wir die Verheissung in den zehn guten Worten wahr nehmen, dann halten wir an. Und dann sagen wir: Wir müssen umkehren. Und umkehren zu dieser Wahrheit, sich versöhnen mit dem eigenen Leben, sich neu einbinden in Gottes Geschichte mit uns – das können wir. Aber nur, wenn wir Sünder sein können – sonst machen wir es uns entweder zu schwer mit der Gnade oder zu einfach.

Liebe Gemeinde, im Leben könne man tun und lassen, was man wolle, am Schluss bitte man Gott um Vergebung, und alles sei gut. so hat jemand – unter Berufung auf seine kirchliche Unterweisung – die biblische Botschaft gemeint zusammenfassen zu können. Die Behauptung ist falsch. Ebenso falsch jedoch ist die Auffassung, dass Gott uns mit Geboten und Weisungen zu dressierten Mustermenschen machen will. Gott will uns die grosse Freiheit eines versöhnten Lebens schenken. Und hier, im Gottesdienst wird Versöhnung und Verächtlichkeit ausgelegt, Sonntag für Sonntag. Damit wir sie nicht verlieren. Damit wir sie in den Worten und Taten Jesu wieder finden, wenn wir es verloren haben. Damit uns der Heilige Geist immer wieder zur Überschrift von allem führt: *"Ich bin der Herr, dein Gott (...)."* Amen, Fortsetzung folgt.

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Gottesdienst Rohrbach, 9. März 2014

Predigtreihe „Sind wir alle Sünder?“

3. Teil: „Von der Selbstgerechtigkeit zur Gnade. Wie wir werden, was wir sind.“

Predigt Lukas 18, 9-14

9 Jesus sprach zu einigen, die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die Übrigen verachteten, dieses Gleichnis: 10 Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer und der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die Übrigen der Menschen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich erwerbe. 13 Der Zöllner aber stand weitab und wollte sogar die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, im Gegensatz zu jenem; denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer aber sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. Amen.

Liebi Gmeind

Das isch doch en ungrechte Text.

Werum söll de Zöllner vo Gott gerechtfertiget werde, also als gerecht agluegt werde, als eine, wo grettet isch, wo ewigs Läbe überchunnt? Zöllner, das isch nämlich denn gar nid dä ehrehaft Bruef gsi vom Grenzwärter hüt. Israel isch denn bsetzt gsi vo de Römer. Das wäri, wie wenn d Schwiz hüt bsetzt wäri vo de Russe. D Römer hei Stüüre wölle vo ihrne Untertane, schliesslich hei ja die Besatzigstruppe i ihrem Unterhalt o Geld koschtet. Das wäri, wie wenn die Russe Stüüre würde itriebe bi üs Schwizer für ihrer Besatzigstruppe z unterhalte. De hei d Römer Wegzoll erhobe, u d Zollstation a dä verpachtet, wo ihne am meischte botte het. Dä Zöllner het derna uf eigei Rechnig gwirtschaftet. Er het de Römer abgäh, was sie hei abg-macht, u het je nach Möglicheite us de Lüt usepresst, was isch gange, u het sich so selber dumm u dämlich verdienet. Hützutags wäri das e Mischig vo Stüürtriebener u Abzocker. U für d Jude het er zuesätzlich no gäge religiösi Vorschrifte verstosse.

Uf der andere Site hei mir e muschtergültige Jud. Was sötti's da scho vorzwerfe gäh? Er roubt nid. Er macht keis Unrecht. Er het Sorg zu sinere Ehe. Er laht sich nid i uf die römeschi Bsatzigsmacht. Ja, er faschtet sogar zwöimal ir Wuuche. U er git der zehnt Teil vo allem, wo n'er verdienet u vo allem, wo n'er chouft – es chönnti ja si, dass er öppis chouft, wo me no nid der Zehnt dervo het gäh. Zuegäh, e strengi Religiosität – aber was sötti da scho Schlechts si dranne? U dä brav, überkorrekt, sogar agsehnig Pharisäer, er söll ds Läbe, ds ewige Läbe verpasse? Er söll nid vo Gott gerechtfertiget si? Ihm söll nid vergäh si? Da isch doch nüt Schlechts dranne.

Das isch doch ungerecht.

I ha hüt drei Frage zu dem Text.

Die erschte Frag: Werum verzellt Jesus die Gschicht?

Zu dere Frag giebe n'i nech drei Antworte:

Zum erschte verzellt Jesus die Gschicht, für dass mir begriffe, was Sünder si heisst.

Gäbe mir acht: Jesus kritisiert nid, dass der Pharisäer der zehnte Teil vo sim Ikomme a Tempel git. Jesus kritisiert nid, dass er zwöimal ir Wuche fastet. Jesus kritisiert nid, dass er Sorg het zu sir Ehe u zur Ehe vo de Mitmönsche. U er kritisiert nid, dass er nid roubt. Der Pharisäer u der Zöllner wüsse beid, dass das alles ir Ornig isch.

U uf der andere Site rühmt Jesus nid, dass der Zöllner d Lüt usnimmt u dass er mit de Römer zämeschaffet. Der Zöllner u der Pharisäer wüsse beid, dass si Läbesstil nid ir Ornig isch.

Jesus achtet durchus d Ornig, wo Gott üs i de zeh Gebot gäh het. Aber er hilft üs z verstah, dass Sünder si öppis Töifers isch, e Zuestand, wo üs Mönsche vo allem Anfang a begleitet: Üses wölle chönne läbe ohni Gott. Genau da chunnt der Unterschied dri:

Em Zöllner isch bewusst, dass er ohni Gott e verlorene Mönsch isch. Ihm isch sis Unrecht so dütlich vor Ouge, dass er weiss: I bruche itze eifach Vergäbig. Wenn Gott mi nid rettet, mir nid gnädig isch, de isch es um mi gscheh.

Der Pharisäer aber gloubt, er chönni ufgrund vo sine Leischtige selber vor Gott bestah. Grad wil ihm viel, gueti Gabe gäh si, verstiegt er sich druf, dass er us sich use vor Gott chönni bestah. Drum ha n'i nech am Anfang als Bild die Gschicht vo dene zwe Bure la z'Ohre cho, i ha sie natürlich erfunde: der eint Buur het gwusst, dass er gueti Arbeit macht. U im Wüsse um sini gueti Arbeit het er vergässe, dass es Gott selber isch, wo de letschtlich Wachstum u Gedeihe schenkt. U hie vergisst üse Pharisäer, dass es Gott selber isch, wo ihn bewahrt, wo ihm hilft, e guete Weg chönne z gah. Er het gemeint, er chönni us sich use läbe. Das isch die frommi Art vo Egoismus. U da muess er vo Jesus ghöre: kei Mönsch cha sich us sich use rette. Mir si ging agwiese uf ds Erbarme, uf d Gnad vo Gott. U wo mir e guete Weg dörfe gah uf üsem Läbesweg, isch es nid üse Verdiencht. Sondern e Gab, wo Gott üs git. De bruche mir nid stolz z werde uf üs, de bruche mir nid überheblich z werde gägenüber dene, wo's weniger uf d Reihe bringe, sondern de chöi mir nume dankbar si – u üs ds Erbarme vo Gott la schenke gägenüber dene, wo's weniger uf d Reihe bringe. Überheblichkeit isch vermuetlich e guete Gradmesser derfür, wo mir stolz uf üsi egeti Religiosität werde.

Hüt begägne mir mängisch der Haltig, dass mir zwar scho wüsse, dass mir s'paar Schwächine u Fehler hei, aber dass mir doch im Grosse u Ganze de no lang guet wegchöme u Gott doch nid so chliinlich wird si. Wenn mir so denke, het sich bi üs uf die Art d Haltig vom Pharisäer igschliche: „I Mönsch cha's ohni Gott.“

Sobald mir Mönsche meine: „I cha's ohni Gott, i bringe mis Läbe selber so uf d Reihe, dass i mi bi Gott cha verdient mache. I ha de ds ewige Läbe z guet ufgrund vo mim tolle Läbeswandel“, sobald mir so denke, sig das mit oder ohni religiöser Prägig, si mir der mönschliche Ursünd erläge. D Heiligkeit vo Gott isch so anders, so überwältigend, üses Mönschsi dergäge ging wieder so o vo egete, eigesüchtige Hingergedanke prägt, dass mir d Erlösig vo Jesus ging nötig hei – die Erlösig, wo n'er mit sim Sterbe für üs het möglich gmacht.

Die zwöiti Antwort: Jesus verzellt die Gschicht, für üs z zeige, wie mir chöi Buesstue u Umchere. Für dass mir zu Gott ghöre, müesse mir kei Leischtig erbringe. Es hanget nid ar Anzahl Gottesdienschte, wo mir bsueche. Es hanget nid ar Intensität vo üsem Gebetsläbe. Obwohl üs Bätte wie Gottesdienschtsuech guet u hilfriich si. Aber es hanget nid a üs. Jede Weg, wo a üs hanget, isch dä Stolz vor Ursünd: i schaffes doch selber. Nei, mir chöi nume wie der Zöllner die Ursünd bekenne u säge:

Vergib mir. Es tuet mir leid. Bis mir gnädig.

Aber ds Guete isch: das gnüegt! Ds Erbarme vo Gott gnüegt, für us z rette. D Tatsach, dass Jesus mit sim Liide u Sterbe für üsi Schuld zahlt het, gnüegt. Mir dörfe das Gschenk eifach anäh. Mir dörfe säge: Danke für dini Vergäbig! Das gnüegt.

U die dritti Antwort: Jesus ladet us i, das z werde, was mir si: begnadegti Sünder. Als Mönsche bliebe mir ging Sünder. O wenn Jesus i üsne Läbe Spure hingerlaht, o wenn mir dörfe frei werde vo Bindige u Laschte, o wenn mir ging wie lieber d Gmeinschaft mit ihm suche im Bibelläse, im Gebet, im Gottesdiensch, o wenn us ds Läbe mit ihm hilft, us im Alltag um Mitmönsche z kümmerere u für sie dazsi: mir bliebe ging Sünder, Mönsche, wo hie u da wieder probiere, ob sie's de nid doch ohni Gott, selber chönnte. U wo daderdür sich u anderne wehtüe.

Aber mir dörfe wüsse, dass mir begnadegti Sünder si. Wo mir wieder über n'e Sünd vo us gstolpere oder sogar umkeie: mir dörfe wieder wie der Zöllner zu Jesus cho. Ihn nöi um Vergäbig bitte. Wieder witergah uf em Wäg mit ihm.

Aber nid billig, wie de ander Ma, wo zum Prieschter isch cho für z biichte. Er het ihm biichtet, er heigi drei Harasse gstohle. Vielleicht heig er das ja scho ghört. Der Prieschter meint: ja, er heigi öppis verno, aber nume vo zwo Harasse. Da meint de Ma, wo isch cho biichte: ja, die dritti Harasse, die stehli er drum de ersch morn.

Das wäri ds Missverständnis vo billiger Gnad, e Gnad, wo n'i vorsätzlich dermit spiele, wo n'i mi sowieso nid wott drahalte, wo n'i wott missbruche.

Um das geit's nid. Ds Gliichnis wäri nid richtig, wenn der Pharisäer würdi säge: jetz roube n'i o einisch eine us, für dass i de weiss, was Vergäbig isch. Aber mir dörfe läbe im Wüsse drum, dass mir nie werde perfekt u vollkomme si uf dere Welt. U gliich getroscht nach beschten Wüsse u Gwüsse handle u läbe im Vertroue uf d Vergäbig, wo mir ging wieder dörfe i Aspruch näh.

Die zwöiti Frag – heit kei Angscht, dasmal gits nid drei Antworte – die zwöiti Frag, wo mir dä Text gstellt het: Werum tüe mir us de so schwer mit em Buesstue?

Liebi Gmeind

Das hanget äbe grad mit üsem Stolz zäme, wo mir als Mönsch i us trage, mit dem Stolz, doch nid Sünder z si.

Wenn Jesus wäri cho u hätti gseit:

Liebi Lüt

Für Vergäbig z übercho, da müesst dier:

- Jede Morge zeh Liegistütze mache
- Jede Tag e gueti Tat tue
- Jedi Wuche es Nötli spende
- Drümal am Tag e Gebetsstilli ihalte
- Einisch im Läbe uf ds Matterhorn stiege
- U vielleicht süsch no s'paar edli u schöni Sache – mir würde's mache.

Das würdi us nume bestätige drinne, dass mir's selber chöi. U das wette mir z töifscht ghöre. Mir wette so gern ghöre: „Du bisch selber starch u gross, chumm, du schaffsch es, di z erlöse.“ Wieviel isch das die versteckti Botschaft ir hütige Psychologie: „Du chasch es selber. Du muesch nume a di gloube. Nume du chasch dier helfe.“ Das schmiichlet us. Die Herusforderige nähme mir gern a. Bis mir de gliich schittere dermit. De werde die Sätz de völlig erbar-migslos.

Wie ungerne aber ghöre mir: du bisch völlig uf Gott agwiese. Ohni ihn bringsch ds ewige Läbe nid uf d Reihe, u dis Läbe hie im Grund gno o nid. Das knackt üse Stolz völlig. Das ghöre mir nid gern. U drum fallts us so schwer, dä Weg vom Buesstue, vom um Vergäbig bitte z gah, dä Weg vom Zöllner, wo mir uf e Nullpunkt chöme, üses Läbe im Liecht vo Gott gseh u nume no chöi säge: „Gott, bis mir Sünder gnädig!“ Mir chöi n'ihm nid emal verspräche: U wenn du mir de gnädig bisch, de tue n'i mi de bessere u de luege n'i de nieme z töif i ds Glas u de

isch es de ganz bestimmt mi letscht Zug ar Zigarette gsi u de wirde n'i de nieme jähzornig u ... – Nei, das wäri scho wieder der still Versuech, üs doch selber z rette. „Gott, bis mir Sünder gnädig.“ Das isch der Nullpunkt, wo n'i mis Läbe ganz Gott avertroue. Vo dem Nullpunkt us wird e Weg vor Veränderig afah, ganz bestimmt. Aber meischtens geit de Weg nid so problemlos u gradlinig vorwärts, wie mir üs das tröimte. U grad da merke mir ja de ging wieder nöi: I bi agwiese uf d Vergäbig vo Gott. I bi agwiese, dass er mi animmt. Selber cha n'is nid. Das bringt üs i d Beziehig zu Gott. Das laht üs werde, was mir si: begnadegti Sünder.

U no die dritti Frag us dem Text:
Werum begägne sich die beide im Tempel?

Liebi Gmeind
Wo de süsch?

Ging wieder emal begägne n'i Vorurteil de Gottesdienschtsuecher gägenüber, also üs allne gägenüber. D Vorurteil si öppe so: Itze göh doch die sövel i d Chilche, u derbi si die gliich nid besser als mir. Das si doch nume Hühler. Oder o chli anders, einisch het mir's eine sogar so gseit: „Lueget, wenn alli die, wo da i d Chilche göh, so guet würde läbe wie n'i, gsiechs o besser us uf der Welt.“

Chilche isch nid e Gmeinschaft vo de moralisch Mehbessere. Nei, Chilche isch d Gmeinschaft vo Sünder. Vo begnadigte Sünder. Chilche isch d Gmeinschaft vo so Zöllner, vo Mönsche, wo härechöme für z säge: „Gott, bis mir Sünder gnädig.“ U mögi Gott d Gnad gäh, dass sini Vergäbig üse Alltag Schritt für Schritt mitprägt u verändertet. Aber dahäre chöme mir z'allerersch als Sünder.

Es isch mir o scho begägned, dass Mönsche ziemlich regelmässig si i Gottesdienscht cho. U us irgendwelche Gründ isch ihres Läbe de i n'e Schiefag grate. U plötzlich si sie nümme oder nume no wenig i Gottesdienscht cho. Sie hei ds Gfühel gha: itze passe n'i nümme dri. Itze bi n'i nümme guet gnueng.

Liebi Gmeind, mi cha nie zwenig guet si, für hie i Gottesdienscht z cho. Je meh dass üs bewusst isch, dass mir d Gnad u ds Erbarme vo Gott bruche u sini Vergäbig, desto meh sölle mir cho. Grad wenn's üs nid guet geit isch hie Platz für üs, us was für Gründ o ging, ob das de wäge n'ere Chrankheit isch oder wäge persönlichem Versäge oder süsch öppis.

Aber o der Pharisäer het sogar Platz im Tempel. Wo süsch, wenn nid im Gspräch mit Gott, chönnti de ihm süsch ufgah, dass o er d Gnad u ds Erbarme vo Gott nötig het?

Drum: sid ging wieder willkomme hie unger üs, ir Gmeinschaft vo üs begnadigte Sünder. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Gottesdienst Rohrbach, 25. Mai 2014

Predigtreihe „Sind wir alle Sünder?“

4. Teil: „Vom Mann zum Männchen, von der Frau zum Weibchen. Wie wir uns selbst klein machen.“ Titus 2, 1-8

Liebi Gmeind

„Kreter sind stets Lügner, wilde Tiere und faule Bäuche.“

Wie gseit, de Vers us em Kapitel 1 isch mir zu mene Schlüsselvers worde für üse Text.

I Alehnig a ds Thema vo üsere Predigtreihe chönnti mir o säge: „Kreter sind Sünder.“ Der Titus isch hie i n'ere Gmeind am würke, wo us Kreter besteit. Us Lügner, wilde Tier u fuule Büuch. Us Sünder.

Werum git's de dert e chrischtlechi Gmeind? Offebar isch dene Kreter ufgange, dass sie Sünder si. U wenn eim ufgeit, dass me e Sünder isch – de wird eim o klar, dass me e Rettig

brucht. „Lügner, wilde Tiere und faule Bäuche“ – das meint nid üses oberflächliche „Jede het halt so siner Fehler“. Nei, da wird dütlich, dass e töifi Läbesfindlichkeit i dene Kreter, i allne Sünder innesteckt. „Lügner“ – wo gloge wird, da herrscht permanents Misstroue. Da wird ds Zämeläbe unmöglich. „Faule Bäuche“ – es Schmarotzertum. Das cha n’e ganzi Gsellchaft präge. Das isch dä vo dene drei Pünkt, wo mir bi üs am wenigste kenne. Aber i ha vor s’paar Jahr e Begägnig gha mit emene Missionar us em Saaneland. Dä isch sid rund drü Jahrzehnt uf de Philippine tätig. Dä het mi gfragt: „Kennsch der Unterschied zwüsche emene Bergbuur im Saaneland u emene Bergbuur bi de Manobos?“ D Manobos si dä Stamm, wo n’er unger ihne würkt – Lüt, wo n’er sehr lieb het. Natürlich ha n’i nid gwusst, was er für n’e Unterschied meint. Er het mi ufklärt: „E Bergbuur im Saaneland chasch mache z gränne, wenn er nümme darf schaffe. E Bergbuur bi de Manobos chasch mache z gränne, wenn er öppis söll schaffe.“ Dä Missionar het dert vomene Höiptling Land übercho u druffe e Boumplantage im Terassebou agleit, einersits für z zeige, wie me da chönnti öppis us em Bode gwinne, andersits für selber z lehre, wie d Mentalität vo de Lüt isch. Siner Böim si prächtig gedeiht. Nach zwöi Jahr het er em Sunn vom Höiptling gseit: So, itze chasch witerfahre. Itze hesch gseh, wie me das cha mache. Dä het ihm gantwortet: I bi doch nid dumm u werche itze da für alli andere. E Kultur, wo alli grad en Aspruch erhäbe, wenn öpper öppis het, die erzieht d Lüt zu „faulen Bäuchen“. I nieme a, dass der Poulus z Kreta emene ähnliche Problem begägnen isch vor 2000 Jahr.

U „wilde Tiere“? Ja, offebar hei da vieli ihrer Triebe recht unghemmt usgläbt. D Luscht isch zum Mass aller Dinge worde. Es schiint mir, i dem Bereich sige mir hüt de Kreter sehr nach cho. Wenn ds Bundesamt für Justiz gsellschaftlechi Entwicklige diskutiert im Blick uf künftige Gsetz u sich derbi überleit, ob d Ehe überhaupts no n’e spezielle Schutz verdient heigi, ob nid vieli anderi sexuelli Forme bis häre zur Polygamie ebeso ihre Platz heige i üsere Gsellchaft, oder wenn ds Bundesamt für Gsundheit mit direkter Pornografie wott werbe gäge d Usbreitung vo AIDS u mit dem zwöidütige Satz: „Bereue nichts“, de zeigt das, dass o i üsem Land d Sexualität zuenehmend d Bedütig het übercho vo öppis Triebhaftem, wo me eifach muess chönne uslabe, wenn me grad Luscht derzue het. Der Mönsch wird da liecht zum wilde Tier. Wieviel Opfer so Uswuchs hei – das wird chuun zum Thema gmacht.

U die Lüt, die Kreter hei die gueti Nachricht vo Jesus Christus ghört. *„Denn die Gnade Gottes ist erschienen, allen Menschen zum Heil.“* Die Kreter hei entdeckt, dass sie Lügner, wildi Tier, fuli Büuch si – schlicht: dass sie Sünder si. U sie hei entdeckt, dass sie als Sünder verlore si, Mönsche, wo em Tod gweihet si, emene schreckliche End.

Nähme mir es anders Bild, für das chli z verdütliche. E Clique vo junge Lüt isch am Strand i de Ferie. D Sonne schiint, ds Wetter isch herrlich, sie vergnüege sich im Wasser. Wie das so isch, mi wott chli zeige, was me druffe het, schwümmt ging wie witer use. U wo sie wei zruggschwümme, merke sie, dass sie d Strömig gäge sich hei. Bi aller Astrengig chöme sie em Ufer nümme näher. Nei, es triebt sie ender no witer ewäg. Was zersch als luter Fun u Spass u Läbesfröid het usgseh, entpuppt sich unger einisch als Todesfalle. U sie realisiere ging wie meh, je länger sie gäge die Fluete akämpfe: mir si verlore.

D Strand-Badmeischer hei sie beobachtet. Sie merke, dass sie i Not grate. Sie schicke Rettigsboot use, wo die junge Lüt göh ga ufgabe. Was muess das für n’e Erlicherig si gsi. Grettet! Da het keine meh lang überleit, ob er wott i das Boot istiege. Einzeln het me sogar scho müesse inelüpfe, wil sie kei Chraft meh hei gha, für no izstiege.

So ungefähr muess dene Chrischte in Kreta si vorcho, was sie erläbt hei. Grettet! Sie hei entdeckt, dass da eine, Jesus Christus, ihri Verloreheit het treit. Sie hei entdeckt, dass dä eint die Verloreheit völlig het uskoschtet bis zum Letschte – bis zum bittere Tod am Chrüz. U das nume, für dass sie chöi grettet werde. Dä Jesus isch für seie zum Rettigsboot worde. Er het sie erlost us der Verloreheit. Er het ihne es nöis Läbe gäh, es Läbe, wo i alli Ewigkeit darf aduure. U so hei sich die Sünder afah versammle um d Verkündig vo Jesus Christus. U der Titus isch daderbi eine vo ihrne Lehrer gsi.

Aber gället, mir wüsse eigentlich alli, was der Martin Luther einisch so het usdrückt: „Gewiss wird in der Taufe der alte Adam ersäuft, aber das Biest kann schwimmen.“ Das isch offebar

o d Erfahrig gsi, wo der Poulus u der Titus mit de Krether hei gmacht. Sie hei zwar ihri Sünde bekennt, sie hei um Vergäbig bätte, sie hei die Vergäbig agno. Sie hei sich als Zeiche für die Vergäbig u daderfür, dass sie itze ganz uf dem Rettigsboot vo Jesus Christus wei deheime si, la toufe. Aber de isch der Alltag cho, u die nächshti Lugi isch nid wit gsi. De het's irgend e reizvolli Begägnig gäh, u der nächscht Fehltritt het nid lang uf sich la warte. De isch me wieder i sire Gsellschaft inne gsi, wo me sich gwöhnt isch gsi, dass me mit Nütmache grad so wit chunnt wie mit öppis mache.

U dadri söll der Titus itze lehre. Er söll die Kreter lehre, wie d Husornig uf dem Rettigsboot Jesus Christus isch.

„Ältere Männer sollen nüchtern sein, sich würdig benehmen, besonnen sein und gesund im Glauben, in der Liebe und in der Geduld.“ Vo de ältere Manne söll e gsundi Ornig usgah. U dem sölle sich die ältere Froue anschliesse. Sie sölle nid mit ihrem Muul manipuliere, sondern: *„Sie sollen sich auszeichnen durch ein Leben in Heiligkeit, niemanden verleumden und nicht dem Wein verfallen.“* Zudem sölle sie als Lehrmeisterinne *„die jungen Frauen anhalten, ihre Männer und ihre Kinder zu lieben, besonnen, fromm, haushälterisch, tüchtig zu sein und sich ihren Männern unterzuordnen, damit das Wort Gottes nicht in Verruf kommt.“* Ds Wort „unterordnen“ isch hützutags ja zumene eigentliche Reizwort worde.

I n'ere Unter-Emmitaler-Andacht vom Alex Kurz letschts Jahr ar Wiehnachte ha n'i glehrt, dass ging ds zwöite Wort vo mene zämegsetzte Wort der eigentlich Sinn vo dem Wort ergit. E Fuess-Ball isch nid e Fuess, sondern e Balle. E Wiehnachts-Märit isch nid Wiehnachte, sondern e Märit. E Outo-Fahrer isch nid es Outo, sondern e Mönsch. U so gseh isch Unter-Ordng i aller erschter Linie afange einisch e Ornig. U die Ornig söll der Ma ufrichte. Es isch kei Red dervo, dass der Ma en Unornig söll ufrichte oder ds Schmarotzertum vo de Kreter witerführe. Nei, *„die jüngeren Männer ermahne gleichfalls, besonnen zu sein in allen Dingen.“* Also nid nume ir Arbeit, sondern „in allen Dingen“. Umfassend sölle sie e besonneni Ornig ufrichte, wo sich d Frou gern drinne bewegt.

Nach mire Beobachtig het der Ma i aller Regel gern, wenn er für d Frou so öppis wie n'e Schutzburg cha si, u het's d Frou gern, wenn sie für sich um so n'e Schutzburg weiss. Aber scho d Eva het sich im Paradies afange einisch selber um d Schlange kümmeret, u der Adam het scho dert gnosse, wenn d Eva isch häregstande u er dere Diskussion afange mal us sicherer Distanz het chönne zuelose. Wenn mir gspüre, dass es dert würllich Unterschiede git i de Gabe u Ufgabe vo Ma u Frou – de isch es guet, wenn mir enand helfe, i user Gabe u Ufgabe inezwachse, wenn d Eva halt afange einisch der Adam schickt für mit der Schlange ga z diskutiere u der Adam nid bequem gniesst, wenn d Eva wieder emal isch drigschosse, sondern sich selber aktiv kümmeret. U sig's zum Bispiil um enes Elteregespräch ir Schuel.

U mir hei ghört, i dem Sinn u Geischt göh d Ermahnige sogar für d Sklave witer. Es fallt mir sowieso uf, dass Gott scho i sire Schöpfig en unerhörti Ornig mit ere unerhörte Kreativität verbindet. U o für die chrischtliche Gmeinde u für e Gottesdienscht git er ging wieder Awiesige vo Ornige, wo ds Läbe fördere u ermögliche sölle. Es söll weder tötele i usne Gottesdienschte, no söll es unordentlichs Chaos herrsche.

U mit dem nöie Läbesstil drücke mir us, dass mir nid alles vom Läbe hie erwarte, dass mir nid jedes Bedürfnis, jede Gluscht u jedi Luscht uf dere Welt müesse stille u befriedige, sondern dass mir warte uf die heilvolli Ornig vor nöie Welt, wo mit Jesus Christus wird ibreche. Oder i de Wort vom Titusbrief: *„Wir warten aber auf das, was unsere wunderbare Hoffnung ist: auf das Erscheinen der Herrlichkeit des grossen Gottes und unseres Retters Jesus Christus, der sich selbst für uns hingegeben hat.“* Ohni die Erwartigshaltig werde mir allzu rasch wieder zu wilde Tier, wo scho hie alles wei ha u gniesse ohni Rücksicht uf Verluschte.

Liebi Gmeind

Mir si nid z Kreta ufgwachse. Vielleicht si mir sogar sehr behüetet ufgwachse. Vielleicht isch us gar nie so richtig bewusst worde, wie liecht o mir zu so wilde Tier chönnte werde. Dert chönnte mir us em Nationalsozialismus vom dritte Riich lehre. Wie mäenge, wo chrischtlich bhüetet isch ufgwachse gsi, het dert nid dürschout, wär der Hitler würllich isch. U het mit-

grschoue gäge d Jude. Es si wenegi gsi, wo das wach hei wahrgno. So schnell chöi o mir zu wilde Tier werde, no wenn mir bhüetet si ufgwachse. Mir si gfährdet. U gfährlich.

Wenn üs das nid bewusst isch, de rege mir üs vielleicht uf über de Text. De meine mir entweder, mir müesse dä befolge, für witer die liebe, brave Chind z si, wo mir scho ging si gsi. Es geit aber im Riich vo Gott nid drum, lieb u brav z si. Sondern als Gretteti e gueti Husornig vo Gott lehre z kenne.

Oder mir meine de: das cha's doch nümme si. Das isch vo vorgeschter. Hüt si mir emanzipiert. Hüt wüsse mir selber, was guet u recht isch. Selbst-Verwirklichung isch eis Stichwort dervo. Mit dere Haltig mache mir üs genauso zu Männli oder Wiibli wie mit em Versuech, selber lieb Chind z bliebe. Mit beidne Haltige vertraue mir letschtlich üs selber, üsem besser wüsse, üsem eigete Chönne. Mit beidne Haltige meine mir, mir schwümme uf em Meer u chöme no längschstens wieder selber a ds Ufer zrug. Mit beidne Haltige hei mir no nid gmerkt, wie verlore mir vo Natur us würlklich si. U mir merke mit beidne Haltige nid, dass mir üs so chliin mache.

Zu Manne, zu Froue werde mir, wenn mir entdecke: die Husornige si für üs heilvoll, rettend. Im Psalm 8 läse mir, dass Gott üs wenig niedriger het gmacht als ihn selber. Drum chöi mir i n'e Beziehig cho zu Gott, als Manne u Froue. Aber grad die Hohheit laht üs so rasch o gfährlich si. Grad das laht üs so rasch gfährdet si. Grad drum werde mir so rasch zu Männli u Wiibli, wo sich u nid Gott vertraue. Zu Sünder. Statt dass mir derbi gross usechöme, mache mir üs dermit selber chli. U da helfe üs die Husornige vom Rettigsboot vo Gott. Sie si üs vomene weise, himmlische Vater gäh, für n'es Zämeläbe chönne izüebe, wo mir enand i Liebi, Respekt u Achtig begägne, wo mir enand chöi unterstütze u läbesfördernd si, wo mir enand bruche als Ergänzig u Unterstützig – der Tatsach, dass „der alte Adam“, „Das Biest“, „schwimmen kann“ zum Trotz. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 22. Juni 2014 in Rohrbach; 5. Predigt der Predigtreihe: Sind wir alle Sünder?

Von Sündern zu Heiligen. Wie wir im Leben wahr werden

Text: Römer 5, 1-11

Liebe Gemeinde,

in der vergangenen Woche fand hier in Kirchhof und Kirche das 4. Rohrbacher Filmfestival statt. Trotz Fussball-WM und Badiwetter sammelten sich vom Dienstag bis Freitag allabendlich eine schöne Anzahl Leute zu Grilladen und Gemüsedipps, zu Filmen und anschliessendem Kurz-Input. Einer der gezeigten Filme ist im Grunde ein Gleichnis für das Thema unserer heutigen Predigtreihe-Predigt und eine anschauliche Auslegung des Predigttextes aus dem Römerbrief, den ich soeben vorgelesen habe. Ich werde deshalb mit dieser Geschichte einsteigen, die übrigens auf einer wahren Begebenheit beruht:

Ein Pilot einer amerikanischen Fluggesellschaft muss eine voll besetzte Maschine von Orlando nach Atlanta fliegen – ein Routineflug von knapp einer Stunde Flugzeit. Beim Start gerät das Flugzeug in schwere Turbulenzen, dabei wird ein schlecht gewartetes Teil der Höhensteuerung beschädigt. Wieder in ruhiger Lage klemmt das Höhenruder plötzlich fest und bringt die Maschine in Sturzflug. Kurz vor dem Aufprall entschliesst sich der Pilot zu einem halbsbrecherischen Manöver. Er dreht das ganze Flugzeug um, bringt den Jet in Rückenlage und damit wieder in einen stabilen Gleitflug. Schliesslich kann er die Maschine auf einem offenen Feld notlanden. Von 102 Menschen an Bord überleben 96 – wie durch ein Wunder.

Ein Held, wie ihn Hollywood gern sieht ... doch dann stellt sich heraus, dass der Mann zum Zeitpunkt des Fluges stark alkoholisiert war und ausserdem unter Kokaineinfluss stand. Dieses Ergebnis eines routinemässigen Bluttests ist natürlich hochbrisant. Es geht um die Fra-

ge nach der Verantwortlichkeit für das Unglück und um die Haftbarkeit für den entstandenen Schaden, die sich die verschiedenen Anwärter gegenseitig weitergeben wie eine heisse Kartoffel. Man erwägt "höhere Gewalt" als Unglücksursache – in einer entsprechenden Anhörung soll der Pilot deshalb seinen Alkoholkonsum und seine Alkoholsucht abstreiten, um zunächst einmal sich selbst aus der Schusslinie zu bringen. Im entscheidenden Augenblick jedoch kann er nicht mehr lügen. Er gesteht die Wahrheit über sich und seinen Zustand ein und wird daraufhin auch verurteilt. Im Gefängnis macht er einen Alkoholentzug und beginnt ein neues Leben.

So weit der Film "Flight", dessen Titel im Englischen sowohl "Flug" als auch "Flucht" bedeutet.

Das theologisch Spannende an diesem Film ist für mich nun, dass da einer zu etwas erklärt wird, das er gar nicht ist: ein Held, ein Vorbild, ein unbescholtener Mann mit einem reinen Gewissen. Und natürlich schmeichelt ihm ein solcher Ruf. "Kein anderer Pilot hätte die Maschine so landen können wie ich", hält er fest und hat scheinbar sogar recht damit: Bei zehn Piloten, die den Flug im Flugsimulator nachspielen, endet jeder Versuch mit einem Absturz ohne Überlebende. "Gott hat das Flugzeug gelandet", behauptet hingegen sein Copilot im Krankenhaus. Höhere Gewalt ...?

Die höhere Gewalt beginnt allmählich, am Piloten weiterzuwirken. Immer wieder stolpert er über seine Sucht und die Unfähigkeit, auf Alkohol zu verzichten. Es ist, als würde das gute Image, das er in der öffentlichen Wahrheit auf einmal hat, die Spannung seines Doppellebens erhöhen und seine Selbsterkenntnis schärfen. Der Ruf, ein Held zu sein und die Erkenntnis, keiner zu sein, beginnt in ihm zu wirken. In der Anhörung vor der Untersuchungskommission schliesslich handelt er tatsächlich vorbildlich, ja heldenhaft. Durch höhere Gewalt ist er es geworden, also will er es jetzt auch sein. Wahr werden – die Chance zu einem neuen Leben.

"Sind wir nun aus Glaube gerecht gesprochen", schreibt Paulus, "so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus." Gott spricht uns etwas zu, was wir gar nicht sind, nämlich gerecht vor ihm. So wie wir sein sollten.

Wir sind nicht so, wie wir sein sollten. Wären wir es, sähe die Welt anders aus. Wir mögen zwar nicht die Schlimmsten aller Schlimmen sein – das behauptet auch niemand – aber wenn wir wirklich wären, wie wir sein sollten, würden wir nicht auf so vielfältige und kreative Weise einen Bogen um Gott herum machen, wie wir es tun. Das ist nicht einfach Nachlässigkeit, Überbeschäftigung oder Desinteresse an religiösen Fragen, wie wir es gerne glauben machen möchten. Dass wir Gott ausweichen hat seine guten Gründe: Wir wissen, dass wir vor ihm nicht bestehen können. Das ist der Punkt.

Und nun kommt die Jesus-Geschichte und sagt: Einer ist dafür gestorben, damit wir vor Gott bestehen können. Einer hat den Preis bezahlt, von Gott verworfen zu sein, und deshalb sieht Gott uns Bruchpiloten des eigenen Lebens als Gerechte an. Ein Akt von höherer Gewalt. Die Frage ist nur: Lügt Gott sich und uns hier nicht etwas vor? Was soll das? Wieso sollen wir so was glauben?

Liebe Gemeinde, weil wir manchmal erst werden können, was wir sind, wenn wir es vorher schon sind. Ein Beispiel dazu?

Ich konnte beispielweise erst zum Pfarrer werden, nachdem ich Pfarrer geworden war. Mit einem Lächeln, manchmal auch mit Kopfschütteln erinnere ich mich an meine ersten Gehversuche im Unterrichten, Beerdigen und Trauen, lese Predigten und persönliche Notizen aus jener Zeit durch und wundere mich, wie manches da noch werden, sich noch entwickeln musste. Auf manches bin auf heute nicht mehr stolz, und nicht alles hält aus heutiger Sicht meinem Massstab an gute Arbeit Stand. Dennoch musste ich damals Pfarrer sein, um es zu lernen – als Student war das nicht möglich. Manchmal müssen wir zuerst einmal sein, was wir erst werden.

Damit wir als Christen aus der grossen Masse ausscheiden können, manchmal quer stehen und anecken können, Ausdauer bekommen und uns bewähren, aus dem Glauben heraus

auf Grösseres hoffen, müssen wir davon ausgehen können, dass Gott uns bereits für sich ausgeschieden und in seine Herde aufgenommen hat. *"Denn Christus ist, als wir noch schwach waren, für die damals noch Gottlosen gestorben. (...) Nun, da wir gerecht gemacht worden sind durch sein Blut, werden wir durch ihn erst recht bewahrt werden vor dem Zorn."* Für die einen ist das ein blosser Trick – für Gott ist es der Beginn eines neuen Lebens, einer neuen Welt. Von Sündern zu Heiligen heisst der Titel unserer heutigen Predigt. Der Weg dorthin beginnt, indem uns Gott als Heilige definiert.

Liebe Gemeinde, das ist so anstössig, dass ich es fast nicht zu predigen wage. Wie viel einfacher wäre es beispielsweise zu verkünden, dass wir weder Sünder noch Heilige sind, sondern einfach Menschen, die nach bestem Wissen und Gewissen tun sollen, was sie für richtig halten. Aber damit landen wir doch immer nur bei der Selbstgerechtigkeit. Das lässt sich tausendfach belegen. Und Selbstgerechtigkeit macht blind. Wer seinen eigenen Massstab zum Massstab macht, wird seinen eigenen Lügen auf den Leim gehen.

Oder wie viel einfacher wäre es zu verkünden, dass wir zwar Sünder sind, dass wir uns jedoch Mühe geben sollen, Vorbilder, Helden, Heilige zu werden. Aber es hat keinen Sinn, das zu predigen. Denn daraus erwachsen nur Möchtegern- und Scheinheilige. Auch danach muss man nicht lange suchen. Menschen, die sich Mühe geben müssen, anders zu sein, sind im Innersten eben gerade nicht anders – sonst müssten sie sich nicht derart Mühe geben.

Das Evangelium beginnt mit einem Zuspruch. Es ist die Zumutung Gottes an uns, dass wir durch Jesus Christus vor ihm gerecht sind. Diese Botschaft ist so angreifbar, so einfach zu kritisieren, dass es alle Kraft braucht, sie zu predigen. Und allen Mut, sie anzunehmen. Aber sie wird sich auswirken, wenn wir sie über uns gelten lassen. Früher oder später. Schneller oder langsamer ... Sie wird uns nicht vorschreiben, was wir im Leben müssen, sondern sie wird bewirken, dass wir in dem, was Gott wirklich will, nicht mehr anders können.

Hast du es heute vernommen? Wenn du auf den Namen Jesus baust, dir die Jesus-Geschichte gefallen lässt, bist du vor Gott gerecht. Bist du vor Gott heilig. Atme tief durch und lass dir diese Wahrheit gesagt sein. Nimm sie für dich in Anspruch – und sie wird in deinem Leben wahr werden. Sie wird dich nicht stolz auf dich selbst machen, sondern – wenn schon – stolz auf Gott. Der das Meisterwerk vollbringt, mit einer Geschichte Sünder zu Heiligen zu erklären und damit neue Lebenskapitel zu eröffnen. *"Wir sind sogar stolz auf Gott"*, schreibt Paulus, *"durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben."*

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach